

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1933

259 (19.9.1933) Der Ratgeber

Der Ratgeber

PRAKTISCHE WINKE FÜR HAUS, HOF UND GARTEN

Die Siedlung und der Bauer

Wenn im Rahmen der agrarpolitischen Maßnahmen der nationalen Regierung Deutschlands die Siedlungsfrage in der Vordergrund gestellt wird, so geschieht dies voll zu recht. Sie geht aus von dem Gedanken, alles, was den Menschen stark, gesund und gut macht, wird dem Siedler Anteil.

Die Probleme der deutschen Landwirtschaft haben eine ungeahnte Erweiterung und Vertiefung erfahren, hat man doch erkannt, daß

die Stärke der heimischen Scholle die Stärke der nationalen Wirtschaft

bedeutet. Hier leben die Maßnahmen der deutschen Siedlungsbewegung mit allem Nachdruck ein. Trotzdem mit dem an für sich so klaren Problem Gedanken zu verbinden, welche einer eingehenden Untersuchung wert sind. Es beschränkt sich diese Betrachtung auf drei Fragenkomplexe:

1. Welche Siedlungsmöglichkeiten sind vorhanden und welche Wanderungsrichtungen bestehen.
2. Wo liegen die Schwierigkeiten für die Aufgabe der Siedlung?
3. Was denkt der Bauer über die Frage der Siedlung?

Es ist völlig gleichgültig, ob der Siedler, dem die eigene Scholle zur letzten Hoffnung wird, aus den Kreisen der Landarbeiter stammt, ob er Kleinbauer oder Pächter war, sich als Gärtner oder ländlicher Handwerker um die Siedlungsstelle bewarb, einem nachgeborenen Bauernsohn die Siedlerstelle übertragen wird, selbst arbeitslose Gutsbeamte, Akademiker oder Industriearbeiter in der Siedlung ihre Existenz finden wollen. Dasselbe gilt heute dem Zug der Zeit entsprechend auch für den Bauer, der wegen seiner großen Kinderzahl keine zu klein gewordene Scholle aufbauen muß, um auskömmliches Dasein auf größerer Siedlerstelle für sich, seine Familie und seine Nachkommen zu schaffen. Immer werden die drei Fragenkomplexe bedeutsam sein für den Siedler und die Siedlungsmöglichkeiten. Und nicht verassen darf werden, daß der Siedler nicht allein siedelt, sondern die Siedlung eng verbunden ist mit einer brauchbar aufeinander abgestimmten ehelichen Gemeinschaft.

Warum all diese Menschen siedeln wollen, welche wirtschaftlichen und psychologischen Gründe sie zur Siedlung hinführen, wollen wir nicht antersuchen, sondern die Tatsache soll maßgebend sein, daß ihnen allen, wenn auch bescheiden,

auf eigener Scholle eine Existenz erstehen soll, welche ihr Leben tragbar gestaltet, ohne Abhängigkeit von staatlichen oder sonst öffentlich rechtlichen Unterführungen.

Nur eines soll gleich vorweggenommen werden. Die wirklichen Siedler, welche in bekümmender, äther Arbeit sich ihre neue Existenz aufbauen, sind durchweg von Saule aus Bauern, kennen so zu mindest die ländliche Arbeit, haben also die Erfahrung, um den praktischen Vorkommnissen innerhalb ihres Betriebes gewachsen zu sein. Als Bauernkinder haben sie den väterlichen Willen für ihre Familie zu schaffen, ihre

Zukunft sicher zu gestalten und somit ist verständlich, wenn zur Siedlung gehört, daß der Siedler in dem alten ihm lieb gewordenen Beruf weiterleben und weitererschaffen kann, bedingt durch das Ideal der bäuerlichen Selbstständigkeit, aus der der Siedler Leben und Kraft schöpft. All die, die Siedler werden, nehmen den harten Kampf mit der Scholle auf und setzen ihm entgegen: größte Anpruchslosigkeit und Bedürfnislosigkeit. Gott sei Dank haben wir solche Bauern, die zu diesen Opfern und so anspruchslosem Leben bereit sind, weil ihnen ihre persönliche Freiheit winkt.

Die vorhandenen Siedlungsmöglichkeiten sind in der Hauptsache gegeben im Nordosten und Osten Deutschlands, in Mecklenburg, Pommern, Ostpreußen, Polen, Brandenburg, in der Neumark und in Schlesien. Diese Gebiete werden besiedelt von Siedlern des Südwestens, des Westens, Nordwestens, Mitteldeutschlands und neuerdings auch von Leuten aus dem Siedlungsgebiet selbst. Besiedelt wird aufsteigender Grobgrundbesitz, der vorher auf seine Brauchbarkeit genau untersucht ist. Nur im Emsland sind Moor- und Vedlandsiedlungen vorgelesen, in der Gegend von Osnabrück-Meynen hinüber zur holländischen Grenze. Eine eigene Siedlungspolitik betreibt Bayern, welches seine Landsleute in ostbairischen Siedlungsgebieten (Bavrischer Wald) unterbringt und somit eigentlich aus dem Reichsiedlungsplan ausschließt.

Betrachten wir die Wanderungsrichtungen innerhalb der West-Ost-Siedlungsbewegung, so können wir grundsätzlich folgende Züge feststellen: Der Südwesten: Baden, Württemberg und Pfalz siedelt generell nur in Mecklenburg, Brandenburg und Schlesien. Das Rheinland und Westfalen bevorzugt Schlesien, Pommern und Polen. Meist zugewogene Industriearbeiter, welche rüchsedeln wollen.) Der Oldenburger zieht der leichten Böden wegen ins Mecklenburgische Gebiet. (Als Westfalen und Oldenburger siedeln meist nachgeborene Bauernsohne, da das Erbbotrecht ihnen im elterlichen Betrieb wenig oder keine Bewegungsfreiheit läßt.) Aus ähnlichem Grund lücht der Hannoveraner seine neue Heimat in Ostpreußen zu begründen. Die Siedler aus dieser Gegend sind durchschnittlich Häusler, also solche Leute, welche neben ihrer Heimarbeit eine kleine Landwirtschaft betreiben. Da durch die wirtschaftliche Notlage ihnen in der Heimarbeit kein Verdienst mehr gegeben werden kann, suchen sie nun durch Landbearbeitung auf einem ausreichend großen Grundbesitz sich und ihre Familie zu ernähren. Der Schleswig-Holsteiner setzt sich fest in Mecklenburg, Pommern und Ostpreußen. Der Sachse und Thüringer, der doch so nahe an Schlesien liegt, geht wegen der Kleinparzellierung nicht dorthin, sondern bevorzugt Mecklenburg, Pommern und Brandenburg, wo er auf größerer Scholle ein freier Mann werden will. Überall lücht die Siedler ähnliche Verhältnisse, wie die ihrer Heimat zu finden; dies bestimmt in der Hauptsache die Wahl ihrer Niederlassung. Fortf. folgt.

bahn und mittels dieser in die Leber, wo sie sich in die Gallenwege einbohren.

Die Leberegelkrankheit tritt erfahrungsgemäß hauptsächlich nach niederschlagsreichen Wintern und an diese sich häufig anschließenden Ueberschwemmungen ein. Der Landwirt hat daher zu sorgen, daß er sein Vieh beim Weidengang von feuchten, sumpfigen Stellen fernhält. Vor allem sind moorige Wiesen und feuchte Waldwiesen zu meiden. Desgleichen ist die Verwendung von Gräsern und Wasserpflanzen, die auf solchen Böden gewachsen sind, zu Futter- und Streuzwecken gefährlich. Läßt sich die Gewinnung von Futter und Streu auf leberegelverträglichem Gelände nicht umgehen, dann sollten diese erst nach guter Trocknung eingebracht werden.

Die Möglichkeit der Behandlung der erkrankten Tiere selbst mit geeigneten Heilmitteln ist wohl gegeben, doch darf dieselbe nur nach tierärztlicher Anordnung durchgeführt werden, da bei nicht genügender Beachtung der erforderlichen Vorsicht häufig Todesfälle bei den behandelten Tieren eintreten.

Durch die Leberegelkrankheit wurde in besonderem Maße das Rheintal, aber auch die Schwarzwaldtäler heimgejagt. Im Jahre 1932 mühten

in den Amtsbezirken Kehl und Bühl 654 Tiere notgeschlachtet werden, was einem Schaden von etwa 10 000 Reichsmark entspricht.

Bisher konnte eine durchgreifende Bekämpfung, die nur in der Trockenlegung der nassen Wiesen besteht, nicht durchgeführt werden, weil die hierfür erforderlichen, sehr erheblichen Mittel nicht vorhanden gewesen sind. Die bisher vereinzelt durchgeführten Maßnahmen konnten zu keinem durchgreifenden Erfolg führen, weil diese Gebiete immer wieder Ueberschwemmungen ausgesetzt sind.

Erst durch den Einatz des Arbeitsdienstes wird auch die Bekämpfung dieser gefährlichen Krankheit in großzügiger Weise in Angriff genommen werden können. Der Anfang wurde bereits durch die

Errichtung von Arbeitslagern in verschiedenen Gegenden des Rheintals gemacht; andere werden noch folgen, und so ist zu hoffen, daß mit Trockenlegung der verunreinigten Gebiete des Rheintals auch die Ursachen der Leberegelkrankheit beseitigt werden. Auch auf diesem Gebiet fällt dem Freiwilligen Arbeitsdienst eine wertvolle Aufgabe für die badische Wirtschaft und insbesondere für unsere Landwirtschaft zu.

Kennzeichnung deutscher landwirtschaftlicher Ware

Von Dr. E. Rosenbach, Berlin.

Einnützig und mit Nachdruck hat sich die gesamte deutsche Landwirtschaft seit mehr als zwei Jahren an der Werbung für die deutsche Ware beteiligt. Uneigennützig hat sie sich drei Jahre lang hintereinander in den Diensten der Deutschen Woche gestellt. Wenn sie sich davon auch eine Verbesserung des Absatzes ihrer eigenen Erzeugnisse verspricht, so ist dies doch nicht der einzige Grund für die Mitarbeit an diesem großen nationalen Werk. Sie lücht instinktiv, daß Staat und Volk

eine gesunde Landwirtschaft als Grundlage ihres Aufbaues

brauchen. Mit Begeisterung hat sie es erlebt, wie auch der Staat sich in Befolge der nationalen Erhebung voll und ganz auf den Boden ihrer Gedankengänge gestellt hat, und mit Zuversicht erwartet sie jetzt Stützung und Ausbau des von ihr begonnenen und mitgetragenem Werbewerks für die nationale Arbeit.

Aber während es dem Verbraucher verhältnismäßig leicht fällt, bei einem Teil industrieller Erzeugnisse der Parole, deutsche Ware zu kaufen, so folgen, weil die Möglichkeit besteht, den Ursprung des Erzeugnisses zu erkennen, schwebt er bei landwirtschaftlichen Erzeugnissen nur zu oft völlig im Dunkeln. Zwar weiß er, daß Apfelsinen nicht in Mecklenburg wachsen, und daß der deutsche Boden im Februar keine Frühkartoffeln hervorbringt; er kann auch Roggenbrot essen und frische Milch trinken, ohne daß er Sorge zu haben braucht, dadurch einen deutschen Bauern zu schädigen. Auch ist es ihm jetzt möglich zu erkennen, ob ein deutsches Huhn das Ei gelegt hat, das er verzehrt, oder ein polnisch-galitzisches. Aber wie ist es mit dem Gemüse und dem Obst? Woran erkennt man deutsche Butter? Diese Fragen zeigen die

Wichtigkeit der Kennzeichnung der deutschen Ware.

Unsere langjährigen Bemühungen, ein Erkennungszeichen zu schaffen, das die deutsche Herkunft des Erzeugnisses garantiert, sind endlich in die Tat umgesetzt worden. Der sogenannte „Wirtschaftsadler“ ist geschaffen. Der Landwirt darf dieses wichtige Hilfsmittel für den Verbraucher nicht gering achten, denn nur dadurch ist es der Hausfrau möglich, der Parole „Kauft deutsche Waren“ die allein entscheidende Tat folgen zu lassen. Weitere Aufklärung über die nationale Pflicht und wirtschaftliche Notwendigkeit, das deutsche Erzeugnis zu bevorzugen, muß also Hand in Hand gehen mit der Kennzeichnung der Waren, daß sie auf deutschem Boden gewachsen sind.

Aber das genügt noch nicht. Noch viele Volksgenossen, auch solche, die das Wort „national“ gern im Munde führen, ziehen daraus für ihr tägliches Leben nicht die einzig mögliche Folgerung. Wir wollen ihnen helfen, endlich einzusehen, daß es nicht nur nationale Pflicht, sondern auch eigener Vorteil ist, wenn sie das deutsche Erzeugnis bevorzugen. Mit anderen Worten, die deutsche Landwirtschaft muß den deutschen Verbraucher nicht nur ein deutsches — das ist selbstverständlich —, sondern auch ein Gutes

erzeugnis zur Verfügung stellen. Und weiter, sie muß dieses Gutes Erzeugnis auch als solches kennzeichnen. Das ist der Sinn der Gütebestrebungen der deutschen Landwirtschaft seit vielen Jahren, das ist der Sinn, um nur ein Beispiel heranzugreifen, der Schaffung und einheitlichen Kennzeichnung der deutschen Markenbutter. Der Zeitpunkt ist gekommen, wo die deutsche Hausfrau sich nicht mehr damit heranzureden kann: „Ich habe nicht gewußt, daß ich bänische Butter aß“, oder „Die ausländische Butter ist besser“. Seit einem halben Jahr haben wir das einheitliche „Reichs-Verbandszeichen für deutsche landwirtschaftliche Markenware“, das leicht einprägar der Hausfrau sagt: „Die Ware, die dieses Zeichen trägt, ist deutsch und von erster Güte.“ Der Landwirt darf die Bedeutung eines solchen einfachen Erkennungszeichens nicht verkennen. Er muß alles tun, um dem Verbraucher die Erfüllung der nationalen Forderung leicht zu machen.

In Deutschland stehen wir am Anfang dieser Entwicklung, aber in anderen Ländern hat man mit solcher „Nationalmarken“-Erfolge erzielen können. Es sei nur an England erinnert, das heute schon einen großen Teil seiner landwirtschaftlichen Gütererzeugnisse unter der Nationalmarke zum Vorteil des Einzelnen und zum Vorteil der Volkswirtschaft absetzt. Man wird vielleicht einwenden, im neuen nationalsozialistischen Staat, der seinen Blick in erster Linie auf den Binnenmarkt richtet und durch wirtschaftspolitische Maßnahmen den nötigen Absatz deutscher landwirtschaftlicher Ware sichert, sei das nicht mehr nötig. Das Gegenteil ist richtig. Einmal wird es nicht möglich sein, von heute auf morgen die internationalen Wirtschaftsbindungen abzutreiben. Aber viel wichtiger ist folgendes: Fordert die Landwirtschaft vom deutschen Verbraucher den Bevorzugten oder ausschließlichen Genuß deutscher Nahrungsmittel und hilft der Staat durch Handels- und Wirtschaftspolitik ihr in ihrem Wettbewerb gegenüber den ausländischen Erzeugnissen, so ist es ihre „versuchte Pflicht und Schuldigkeit“ alles daran zu setzen, um dem deutschen Verbraucher die deutsche Ware so gut wie irgend möglich zur Verfügung zu stellen. Der neue Staat lehnt Zerrissenheit und Kampf der Wirtschaftsstände untereinander ab. Er will ein Hand-in-Hand-Arbeiten aller Kreise des Volkes. Das fordert Pflichten von allen. Diese Pflichten aufzunehmen gegenüber den Volksgenossen und der Gesamtheit ist wahrer Sozialismus, und deshalb ist landwirtschaftliche Güterzeugung nicht nur wirtschaftlich klug, sondern national und sozialistisch.

Kauft deutsche Waren

Die Leberegelbekämpfung - Eine Aufgabe des Arbeitsdienstes

Die Bekämpfung der Viehseuchen ist für unsere Landwirtschaft von ausschlaggebender Bedeutung

Die jahrelange Mühe und Arbeit des Viehzüchters wird häufig genug durch das Auftreten von Viehkrankheiten mit einem Schlag zunichte. Zu diesen Seuchen gehört die Leberegelkrankheit, durch die der badischen Landwirtschaft und dem Metzgereigewerbe jahraus, jahrein große Verluste erwachsen. Ueber den Umfang der Schäden gibt die Schlachtvieh- und Fleischbeschaustatistik ein gutes Bild. Darnach mühten im Jahre 1932 5719 Kinderlebern und 3500 Schallebern wegen dieser Krankheit zum Genuß für Menschen als untauglich erklärt werden. In dem genannten Jahr ist der Volkswirtschaft

ein Verlust von 57 190 Reichsmark erwachsen. Dieser Schaden ist um so bedeutungsvoller, als wir schon seit vielen Jahren Lebern aus dem Ausland zur Bedarfsdeckung einzuführen gezwungen sind, wodurch unsere Handelsbilanz ungünstig beeinflusst wird. Hinzu treten weitere Verluste, die durch Minderung der Milchleistung und des Schlachtgewichts der erkrankten Tiere eintreten. Dazu wird nicht selten, besonders bei Schafen, ein tödlicher Ausgang der Leberegelkrankung beobachtet.

Bei der Leberegelkrankheit handelt es sich um eine Erkrankung unserer Haustiere, vor allem der Kinder, Schafe und Ziegen, die durch das Eindringen von Saugwürmern, Leberegeln, in die Gallengänge der Leber verursacht wird. Von ihr

können auch Schweine, Hunde, Rebe und Hirsche befallen werden, ja selbst beim Menschen sind vereinzelte Infektionen beobachtet worden. Die Leberegeln siedeln sich in der Hauptsache in der Leber an, rufen hier durch Störung der Leberfunktion bestimmte Krankheitserscheinungen hervor, die mit Abmagerung, Blutarmut und Wasserjucht verbunden sind und nicht selten tödlich enden. Von der Seuche befallene Kinder müssen meist notgeschlachtet werden.

Die Uebertragung der Krankheit erfolgt nicht unmittelbar von Tier zu Tier, sondern durch einen sogenannten Zwischenwirt in folgender Weise:

Die in den Gallengängen der Leber angesiedelten Leberegelstadien gelangen mit dem Kot der Tiere in die Außenwelt. Hier entwickeln sie sich bei genügender Feuchtigkeit des Bodens, insbesondere in langsam fließendem, klarem Gewässer, zu Fimmlarven. Diese werden von der Leberegelstadien oder Zwergschlammwürmer aufgenommen. Die Leberegelstadien verläßt in ansehnlichem Zustand der Zwischenwirt, die Schnecke, gelangt zunächst ins Wasser und von da an Grasholme, Wasserpflanzen und dergleichen, von denen sie durch die Tiere beim Trinken oder Weiden aufgenommen werden kann. Im Magen oder Darm schlüpfen die jungen Leberegel aus, gelangen durch Magen- oder Darmwand in die Blut-